JACQUELINE ROUSSETY

WENN DAS DER FÜHRER SÄHE

VON DER HITLER-JUGEND IN FILBINGERS FÄNGE

Ein deutsch-schlesisches Kriegsdrama

acabus

Jacqueline Roussety

Wenn das der Führer sähe ...

Von der Hitler-Jugend in Filbingers Fänge

Ein deutsch-schlesisches Kriegsdrama

acabus

Roussety, Jacqueline: Wenn das der Führer sähe … Von der Hitler-Jugend in Filbingers Fänge. Ein deutsch-schlesisches Kriegsdrama, Hamburg, acabus Verlag 2016

Originalausgabe
PDF-eBook: ISBN 978-3-86282-408-3
ePub-eBook: ISBN 978-3-86282-409-0

Dieses eBook ist auch als Paperback und Hardcover-Ausgabe erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.
ISBN: 978-3-86282-406-9 Hardcover
ISBN: 978-3-86282-407-6 Paperback

Lektorat: Daniela Sechtig, acabus Verlag, Susanne Wallbaum
Umschlaggestaltung: © Marta Czerwinski, acabus Verlag
Umschlagmotiv: mit freundlicher Genehmigung vom frankly Verlag.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Der acabus Verlag ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© acabus Verlag, Hamburg 2016
Alle Rechte vorbehalten.
http://www.acabus-verlag.de

In Gedenken an Walter Gröger

(27. 7. 1922 – 16. 3. 1945)

Der Vogel,
der sich hoch
über das weite Feld von Tradition und Vorurteil erheben
will,
braucht starke Flügel.

Kate Chopin, Das Erwachen (1899)

Für

Alexander, Eva-Maria, Evelyn, Claudia, Ursula, Peter
und Stephan.
Danke für euer Vertrauen.

In Liebe für
Renate, Timotheus und Tim Jonathan

Besonderer Dank an:
acabus Verlag, Björn Bedey, Daniela Sechtig, Robert Merkel,
Susanne Tenzler-Heuser, Rolf Hochhuth und Professor Dr.
Wolfram Wette.

Professor Dr. Wolfram Wette

Historiker und Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung „Opfer der NS Militärjustiz“.

Empfehlung

Hans Karl Filbinger ist derjenige unter den rund 3.000 Militärjuristen der NS-Zeit, der in der Bundesrepublik Deutschland die steilste Karriere gemacht hat. Vom Amt des Ministerpräsidenten in Baden-Württemberg musste er zurücktreten, weil er seine Mitwirkung an Todesurteilen leugnete, sie kleinredete und jedes Unrechtsbewusstsein vermissen ließ.

Eines seiner Opfer war der Mannschaftssoldat und Deserteur Walter Gröger. Wenn Filbinger es gewollt hätte, wäre Gröger vermutlich die Todesstrafe erspart geblieben und er hätte gerettet werden können. Doch Gröger wurde verurteilt und erschossen.

Nach 1945 galten Soldaten der Wehrmacht, die sich in den Jahren 1939 bis 1945 dem Vernichtungskrieg entzogen hatten, noch jahrzehntelang als Feiglinge und Verräter. Erst 1998 erfolgte ihre Rehabilitierung durch den Deutschen Bundestag.

Jacqueline Roussety hat über die Filbinger-Gröger-Doppelgeschichte bereits in der Form eines Essays in dem wissenschaftlichen Werk „Mit reinem Gewissen. Wehrmachtrichter in der Bundesrepublik und ihre Opfer“ (Hg.: Joachim Perels/ Wolfram Wette, Berlin: Aufbau-Verlag 2011) geschrieben. Sie ist in dem Stoff „zu Hause“.

In ihrem Werk „Wenn das der Führer sähe … Von der Hitler-Jugend in Filbingers Fänge“ möchte sie die Geschichte in Romanform bearbeiten. Damit könnte sie die Aufmerksamkeit eines größeren Publikums für das schwierige Thema „Wehrmachtjustiz und Deserteure“ gewinnen, das durch eine rein wissenschaftliche Abhandlung nicht erreicht werden kann. Daher möchte ich ihr Projekt wärmstens unterstützen.

Wolfram Wette

26. Juli 2013

Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muss weggehämmert werden. In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der sich die Welt erschrecken wird. Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich. Jugend muss das alles sein. Schmerzen muss sie ertragen. Es darf nichts Schwaches und Zärtliches an ihr sein. Das freie, herrliche Raubtier muss erst wieder aus ihren Augen blitzen. Stark und schön will ich meine Jugend. […] So kann ich das Neue schaffen.

Adolf Hitler

Oslofjord

März 1945

Das fahle Sonnenlicht reicht gerade noch aus, um Ausschnitte der Umgebung mit bloßem Auge zu fokussieren. Nicht mehr lange und die ersten dunklen Wolken schieben sich in den Vordergrund. Der frühe Abend schluckt ganz allmählich das Licht des dahinschwindenden Tages. Damit sinken die Temperaturen weiter und noch immer liegen vereinzelt letzte Schnee- und Eisschichten, Zeugen des hartnäckigen Winters. Noch lange wird der Frühling sich mit dem Winter die Herrschaft teilen müssen.

Die seltsam feierliche Stille hinter den Festungsmauern wird vom Nachhall entfernter Bombeneinschläge im monotonen Rhythmus durchbrochen; auch die Kampfflugzeuge der Alliierten zerreißen mit lautem Getöse in regelmäßigen Abständen die scheinbar himmlische Ruhe. Zurück bleiben Rauchwolken, die sich langsam dehnen und auflösen.

Die pechschwarze Mauer, auf die sich gleich unweigerlich alle Aufmerksamkeit richten wird, bröckelt an einigen Stellen. Gesteinsreste zerfallen zu grauem Staub; dieser vermischt sich allmählich mit anderen organischen Substanzen, hier angesammelt, um für die Ewigkeit zu überdauern.

Selbst das tagtägliche, in emsiger Schwerstarbeit erfolgende Abschrubben der noch vorhandenen Mauer kann die Existenz von dunkel getrocknetem Blut nicht verbergen. Der oben aufgerollte Stacheldraht hat im Laufe der Zeit Federn, Äste und Blätter als Beute ergattert. Braust der Wind kurz auf, flattern menschliche Haare wie Wimpel hin und her und wickeln sich schließlich wie von selbst wieder um den Draht. Farne und Moos zwängen sich durch kleinste

Mauerritzen – ein Sieg der Natur über das von Menschenhand erschaffene Bollwerk.

Der Verurteilte betritt den Richtplatz. Mit ihm der Kriegspfarrer vom Kriegslazarett Linten. Ferner ist ein Zug der 1. M.E.A. Oslo anwesend. Mit murmelnder Beschwörung versuchen sie dem Angeklagten ein wenig Seelentrost auf den letzten Gang mitzugeben.

Nur scheint dieser des Seelentrostes nicht zu bedürfen. Er wirkt wie entrückt, als nehme er die Menschen um sich herum nicht wahr. Ein Gesicht, gerade den ganz unschuldigen Jahren entwachsen. Schmal, ausgezehrt, ein schlaksiger Körper. Leicht schwankend geht er auf die Front der Männer zu. Gekleidet in schwarze Ledermäntel, erwarten sie ihn mit regloser Miene. Sie sind laut Protokoll aufgefordert, das Urteil zu vollstrecken: der Marinestabsrichter als leitender Offizier, der Marinearzt vom Kommando 1. M.E.A. Oslo als Sanitätsoffizier, der Marinejustizinspektor und die angetretene Einheit, junge Matrosen wie der Angeklagte, die sich an ihren Gewehren festklammern.

Manch einer der Burschen kann den Blick nicht heben; einem anderen zittern leicht die Knie. Es herrscht tödliches Schweigen.

Der Marinearzt nimmt ein schwarzes Tuch und verbindet dem Verurteilten wortlos die Augen. Alles läuft nach vorliegender Vollstreckungsurkunde, die der Wehrmachtrichter in seinen Händen hält. Die schwarzen Lederhandschuhe verhindern jeden Kontakt mit dem Papier, auf dem unpersönlich die Formalitäten aufgelistet sind, das seine Unterschrift trägt und demzufolge ein junges Leben ausgelöscht wird.

Pünktlich um 18 Uhr steht der Angeklagte auf der ihm zugewiesenen Stelle des Richtplatzes. Direkt vor der Mauer.

Die angetretene Einheit hört auf das Kommando: „Gewehr über still!“

Eine bedrückende Ruhe breitet sich aus. Kein Flieger ist am Himmel zu hören, keine Bombe zerbirst auf dem tiefgefrorenen Boden. Nichts. Nur Stille.

Der leitende Offizier liest dem Verurteilten mit einer Stimme wie kaltes Wasser die Urteilsbegründung und die Bestätigungsverfügung vor. Seine Worte hallen über die Mauer, werden gespenstisch von dem dahinter liegenden Wald echogleich zurückgeworfen.

Es folgt eine Sekunde der Lautlosigkeit.

Der Verurteilte erklärt nichts.

Die Geistlichen erhalten letztmalig Gelegenheit, ihm Trost zuzusprechen. In diesem Moment schluckt eine Wolke das kärgliche Sonnenlicht; das bleiche Gesicht mit der schwarzen Binde hebt sich deutlich von der dunklen Mauer ab.

Er zeigt keine Regung. Das zehnköpfige Vollstreckungskommando hat sich fünf Schritte vor dem Verurteilten aufgestellt. Auch hier kein Ton, keine persönliche Reaktion.

Das Kommando „Feuer!“ durchbricht die atemlose Stille um 18:02 Uhr.

Dohlen fliegen wütend krächzend auf. Ihre Schreie gellen in den Ohren, mischen sich mit dem Nachhall der Feuersalven. Dann schlagartig wieder Ruhe.

Der Verurteilte knickt in sich zusammen, fällt auf die rechte Seite. Sand fliegt hoch, rieselt zurück auf den Boden, vermischt sich mit dem Rinnsal, das aus einer Wunde, dann durch die Uniform austritt, lautlos wie ein sterbendes Geheimnis.

Alles schweigt.

Der Sanitätsoffizier löst sich aus der Gruppe, stellt den Tod fest. 18:06 Uhr.

Daraufhin erscheint das Wachpersonal. Die Leiche wird eingesargt und zum Zwecke der Bestattung abtransportiert.

Die abkommandierte Einheit verlässt mit ihren wuchtigen Stiefeln die Stätte. Nur zwei alte Männer vom Wachpersonal bemühen sich, das frische Blut wegzuwischen.

Später bedeckt pechschwarze Nacht das Grauen dieses Ortes. Der Klageschrei dieser jammervollen Seele wird vom Wind fortgetragen, über die Mauer hinweg und hinauf in den Himmel.

Möge Gott sich ihrer erbarmen!

Berlin

März 2012

Reise zurück in die Vergangenheit

Angst fühlt sich an wie das Herannahen eines unsichtbaren Feindes, der als Bedrohung in jede Pore hineinkriecht, aber nicht wirklich greifbar ist. Der Körper ahnt nur, wie diese Gefahr sich Stück für Stück anschleicht. Die Luft wird dünner, lähmt die Sinne, bis man hoffnungslos den totkalten Klauen ausgeliefert ist.

Diese Angst war meinem nächsten Projekt geschuldet. Einer Biografie, die, wenn ich sie nur als sachlich-fachliche Geschichte abarbeiten würde, sicherlich schnell ad acta gelegt werden könnte. Sollte sie aber den Raum und die Aufmerksamkeit bekommen, die sie verdient, dann – das war mir bewusst – würde es sich um einen längeren Prozess handeln, sie adäquat im Printbereich, in Funk oder Fernsehen zu platzieren.

In einer medial gesteuerten Welt, in der es nur noch um das schnelle Hin- und Wegwerfen eines Themas geht, das gerade in aller Munde ist, ein bisschen populistisch, oft garniert mit einem bekannten Gesicht, das möglichst allabendlich zu uns ins Wohnzimmer blickt, beinahe zur Familie zu gehören scheint und uns weismachen will, dass genau jenes Thema das ist, für das er oder sie lebt, gibt es für die leiseren Töne kaum noch Raum; für persönlich erlebte Geschichten. So kommen und gehen Schicksale und Neuigkeiten, die oft schon am nächsten Morgen für die Gesellschaft keine Bedeutung mehr zu haben scheinen. Da wird nicht immer wirklich nach der Wahrheit gefragt. Weder von den Medien noch von der

Bevölkerung. Hinter der prominenten Visage unsichtbar eine riesige Menschenmenge, die das mediale Gesicht häppchenweise füttert; damit besagtes Thema ja bis zum letzten Bissen verschlungen wird.

Die Menge johlt und klatscht brav im Takt. Die Nummer geht zu Ende und schon wartet die hungrige Meute auf die nächste opulente Überraschung, die mit Fanfaren angekündigt wird. Das Gesicht wird ausgetauscht. Einfach eine neue Maske übergestülpt und das Orchester spielt seine beschwingte Musik, um uns bei Laune zu halten. Während hier der Kopf abgetrennt wird, verschwinden dort Dinge vor den Augen der staunenden Menge in einem großen Hut und etwas anderes wird blitzschnell hervorgezaubert. Damit meine ich vor allem die Boulevardblätter, die tagtäglich den Hunger nach Fast-Food-Sensationen zu stillen suchen.

Der Jahrmarkt der Eitelkeiten mit all seinen bunten Ballons, lachenden Clowns und süßen Zuckerwatten – bis einem schlecht wird.

Diese mediale Maschinerie trug ich nicht in meinem seit Jahren angesammelten Gepäck. Meine Geschichte interessierte nur peripher, da der Name eines verstorbenen Politikers im Spiel war. Schon Jahre zuvor hatte ich vorsichtig angeklopft und von Johanna Gröger erzählt, dieser mutigen Frau, die seit Jahrzehnten versuchte, sich an die Öffentlichkeit zu wenden um auf die schmutzige Weste jenes Politikers aufmerksam zu machen, der dieses Land bis vor Kurzem mitregieren durfte. Aber sie war eben kein berühmtes Gesicht. Und noch weniger war das jener Mensch, für dessen Geschichte sie kämpfte. Für dessen Würde sie sich wütend aufbäumte, um der deutschen Gesellschaft einen letzten Rest von Anstand abzuverlangen.

So verschlossen sich leider die paar Türen, an denen ich geklopft hatte. Auch die von angeblichen Freunden und Kollegen. Erst plusterten sie sich auf, um sich dann doch lieber

von ihrer eigenen Maschinerie weiter füttern zu lassen. Satt und zufrieden rollten sie sich auf die andere Seite und ließen mich im Dunkeln zurück mit meiner geliehenen Geschichte.

Wer war Johanna Gröger? Immer wieder war sie, zusammen mit ihrer Schwester Paula, kurz in der einen oder anderen regionalen Tageszeitung erwähnt worden. Beide Frauen bemühten sich vehement, auf die Geschichte ihres Bruders Walter Gröger aufmerksam zu machen, eines jungen deutschen Matrosen, der kurz vor Kriegsende 1945 noch hingerichtet wurde. Ihr Anliegen war es nicht, die Tatsache an sich hervorzuheben, sondern vielmehr, die unsäglichen Umstände offenzulegen, die der ganze Fall mit sich gebracht hatte. Die dafür Verantwortlichen waren das Ziel ihrer Wut und Empörung.

Zeit ihres Lebens haben sie sich mit jenen unheilvollen Jahren auseinandergesetzt, in denen das totalitäre Deutschland die Welt veränderte und zu großen Teilen wie eine Bestie verschlang. Beide Frauen wollten anhand des Einzelfalls über Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus aufklären. Im Gegensatz zu so vielen ihrer Generation, die ihre Emotionen und Erinnerungen hinter einer Mauer zu schützen suchten. Dem sezierenden Blick auswichen, sich nicht fremden Menschen preisgaben. Viele behielten ihre Erinnerungen lieber umschlossen vom Schatten einer Vergangenheit, die sie nicht ans Licht der Gegenwart zerren wollten.

Diese lähmende, alles überschattende Historie wurde erst allmählich in so manchen stockenden Erzählungen konkreter. Die schmerzlichen Erinnerungen eines ganzen Volkes – von Soldaten und Kriegstreibern; die Erfahrung, als junger Mensch in den Wirren dieser apokalyptischen Zeit Teil des menschenunwürdigen Systems gewesen zu sein – brachen wie eine Wunde auf, die nie wirklich heilen konnte. Wie sollten sie und wie sollen wir, die nachfolgenden

Generationen, das Heute begreifen, wenn viele Zeitzeugen jenes Gestern, das man zu Recht als immer noch unbewältigt bezeichnet, nicht wahrhaben wollen?

Durch Tränen schimmerte nicht selten ein Funke Scham in den Augen. Aufgestaute Wut über ein Leben, das ihnen irgendwann aus den Händen geglitten war, gesteuert und getrieben vom Irrsinn der grausamen Politik eines Diktators. Besonders bei jenen, die in der HJ groß geworden waren, der Jugendabteilung der SA. *Jugend wird von Jugend erzogen*, so der Slogan der Alten. Nur war eine ganze Generation 1933 nicht im wahlmündigen Alter gewesen, hatte nicht Hitler gewählt und ihm damit zur unumschränkten Macht verholfen. Aber sie waren es, die dann letztendlich für Deutschland starben, den Eid ernst nahmen, den die Elterngeneration gutgeheißen hatte. Die Masse der im Kriege unter Waffen gestandenen Männer hatte lange Zeit der Hitler-Jugend angehört. Die HJ galt als Garant der zukünftigen Herrschaftserhaltung, denn die alten Männer der Partei sehnten sich nach Krieg, und die Jugend blutete und zahlte für diese Sucht. Ein Leben lang. Zurück blieb eine von Hitler verbrauchte und zerstörte Generation.

Für viele rückte Jahrzehnte später der letzte Moment heran, sich von der Seele zu reden, was im Verborgenen lag. Ihren Kindern und Enkeln mitzuteilen, was über Jahrzehnte ihr eigenes Leben und das ihrer Angehörigen geprägt hatte. Angekommen an der letzten Station ihres Lebens, bevor sie die Reise antraten, deren Ziel bis heute niemand kennt. Nicht selten besaß solch ein Bericht etwas von einer Beichte; sie erzählten ihre Version der dunklen und grausamen Ära, die sie überlebt hatten – im Gegensatz zu den Millionen Toten dieses Krieges weltweit.

Davon wollte ich mehr wissen. Ich nahm Kontakt zu Johanna Gröger auf, die mich sofort einlud, um mir weiterzugeben, was sie so sehr bewegte. So saß ich jetzt auf einer restlos

überfüllten Bank auf dem Bahnsteig zwischen anderen müden, genervten Reisenden, und der Zug – irgendwo in weiter Ferne. Nicht fahrplangemäß eingetroffen. Und wie durch einen Zauber waren all die beamtengleich gekleideten Angestellten dieses Unternehmens spurlos verschwunden. Als hätte es sie nie gegeben.

Ich begab mich auf eine Reise in ein verschlafenes Örtchen, über 200 Kilometer weit weg von Berlin, um mehr über ein zermürbendes Familiendrama aus der nationalsozialistischen Zeit zu erfahren. Ein Thema, von dem ich befürchtete, dass es mittlerweile den meisten schwer verdaulich erscheinen könnte. Vor allem meinen Altersgenossen, der Enkelgeneration. Meine Eltern konnten schon damals nicht mit ihren Eltern, der sogenannten Tätergeneration, reden und wir bekamen über die mit Schweigen und Vertuschen behafteten Familienjahre hinweg ihren Missmut vorgelebt; Jahre, in denen versucht wurde, alte Wunden mit viel Heftpflaster zu verdecken. Die seelischen Verletzungen der Tätergeneration waren nur vernarbt – und damit immer sichtbar.

Im Laufe der Jahre gelang es vielen von ihnen, mit dem neuen Hintergrund des Alltages zu verschmelzen, Teil der modernen Gesellschaft zu sein. Das Renommee, das Hitler und seine Zeit bei vielen einst genossen hatten, ruhte bei dem einen oder anderen versteckt in alten Fotoalben, zwischen den Seiten verstaubter Bücher, gut gehütet vor dem öffentlichen Blick.

Aus meiner Perspektive bestand die von Theodor Heuß einst proklamierte „kollektive Schuld" vor allem aus den vielen kleinen schuldhaften Einzelhandlungen wie permanentes Wegsehen, Weghören, Denunzieren oder einfach Abtauchen in der Masse. Damit war es die Schuld einer ganzen Gesellschaft, die nicht im Nachhinein auf den *Führer* und seine Handlanger abgewälzt werden sollte.

Viele wollen heute nicht mit all dieser weitergereichten Schuld und Sühne in gebeugter Haltung mühsam durchs Leben gehen. Auf keinen Fall! Und sie schon gar nicht an die Kinder und Kindeskinder weitergeben. Das kann ich sogar verstehen. Wie erleichtert war auch ich, als mein Sohn begeistert zu einem Deutschland-Spiel seine schwarz-rot-goldene Fahne schwang, „Deutschland! Schland…!" brüllte und übers ganze Gesicht strahlte, als *wir* auch noch gewannen. Wie befreiend wirkte diese neue, lustvoll-naive Freude und insgeheim dachte ich: Ja, es ist an der Zeit, dass sich so ein Knirps freuen darf mit seinem Land, in dem er vielleicht den Rest seines Lebens verbringen, arbeiten und letztendlich auch sterben wird. Doch welche Verantwortung tragen wir nichtsdestotrotz in die Zukunft hinein? Reicht unser Geschichtswissen aus, um sorglos nach vorn zu blicken?

Wie überinformiert sind wir, und dabei doch so erschreckend unwissend? Wie viele Zeitzeugen leben überhaupt noch, die den Mut aufbieten, die Geschichte aus der Perspektive wiederzugeben, die man als die der „Täter" bezeichnet? Die mir erklären können, warum eine ganze Generation erhobenen Hauptes in einen Krieg zog, der aus heutiger Sicht das Unvorstellbare auslöste: das gewollte Auslöschen einer einzigartigen Menschenkultur? Wie kamen Menschen dazu, Teil der dressierten Masse zu sein, ein dunkler Fleck im braunen Sumpf?

Die Vergangenheit reicht immer in die Gegenwart hinein und berührt uns permanent. Aber in der heutigen Medienlandschaft erscheinen viele Seelen verkümmert, nicht willens, sich einer Vergangenheit zu stellen, die uns alle doch immer wieder einholt. Das große Erstaunen angesichts der neuen Nazizelle, der jungen, perfiden Terrorgruppe NSU, konnte ich nicht teilen. Zu viel von dem alten Gedankengut schwirrt noch heute in vielen Köpfen, bis in die höchsten politischen Ämter. Und eine Regierung, welche die Partei der

Neonazis weiterhin zulässt, bietet den Nährboden für eine Saat, die, einmal ausgestreut, auch aufgeht.

Die Vergangenheit der Johanna Gröger aber lag anders. Sie weckte meine Neugier – und das auf eigenartige Weise. Meine Recherchen hatten ergeben, dass es sich hier um eine Zeitzeugin handelte, die mit ihren 84 Jahren – sie war Jahrgang 1928 – unermüdlich dem „national neu erwachten Deutschland" die Geschichte vom ungerechten Tod ihres Bruders erzählen wollte und wohl auch musste. Genau ihre persönliche Geschichte hatte mich berührt. Es erfüllte mich mit Respekt, wie diese alte Frau um die Würde ihres Bruders kämpfte, der, wie sich im Nachhinein herausstellte, in diesem apokalyptischen Krieg einen sinnlosen Tod sterben musste. Ein Schicksal, das viele andere Soldaten, aber auch Männer in Zivil, Frauen und Kinder erlitten.

Hinterlässt nicht jedes einzelne Opfer tiefe Spuren in den Seelen der Angehörigen? Die Zurückgebliebenen müssen mit dem Tod eines lieben Menschen weiterleben. Den eigenen Tod stirbt man bloß, den eines geliebten Menschen jedoch muss man erdulden, mit sich nehmen und tragen wie einen schweren Koffer, den Rest seines Lebens.

An Walter Grögers Tod war der ehemalige Ministerpräsident Baden-Württembergs mit schuldig. Dr. Hans Karl Filbinger, ehemaliger Marinerichter der Wehrmachtjustiz, der in der neu gegründeten Bundesrepublik eine Spitzenkarriere bei der CDU hinlegte. Wie so viele dieser „Blutsrichter", wie Wissenschaftler diese Schergen im Nachhinein titulierten.

Während der zweiten Entnazifizierungswelle Anfang der 60er Jahre wurden sie von Bundestag und Bundesrat eindringlich gebeten, sich doch bei voller Pension in den „verdienten Ruhestand" zu begeben. Und nicht unbedingt auf ein einflussreiches Amt in der neu gegründeten Bundesrepublik Deutschland zu bestehen. Es gab einige

besonnene Köpfe in der Politik, die nicht wollten, dass Strafrichter der ehemaligen Nazijustiz die Möglichkeit bekamen, weiter über Bürger zu befinden. Vielleicht sogar über jene Bürger, die schon während der Terrorzeit unter ihrem braunen Gedankengut zu leiden gehabt hatten. Diese Juristen hatten einst maßgeblich an der Ausgestaltung des nationalsozialistischen Rechts mitgewirkt, also an dem, was damals Recht sein sollte, was heute per Gesetz als verbrecherisch gilt. Durch grausame Befehle kamen Millionen von Menschen zu Tode. Die Verursacher wurden nie zur Verantwortung gezogen, sondern erhielten sogar noch Gelegenheit, in Ministerien, Universitäten und Gerichten die nachfolgende Generation auszubilden.

Nicht wenige der ehemaligen Nazijuristen nahmen das verlockende Angebot einer üppigen Pension an. Etliche jedoch beharrten darauf, als unabsetzbare Richter weiterhin Recht zu sprechen. Und so geschah es nicht selten, dass Angeklagte in den 50er Jahren in denselben Räumen und von denselben Richtern verurteilt worden sind, denen sie schon vor 1945 begegnen mussten.

Die Forschung geht von mindestens zehn Prozent ehemaliger Wehrmachtrichter und Juristen aus, die nach dem Krieg hohe Ämter und Posten zurückeroberten und einander wichtige Formulare zur Entnazifizierung zuschanzten, um sich und ihr Gewissen oberflächlich reinzuwaschen und einer Verurteilung zu entkommen. Viele dieser Männer trafen sich noch jahrelang, hielten geheime „Kameradentreffen“ ab, teilten ihre Gesinnung und standen einander mit Rat und Tat bei, um ihre blutigen Geheimnisse vor der Öffentlichkeit zu schützen. Man spricht von insgesamt ungefähr 2.800 Kriegsrichtern des Zweiten Weltkrieges, die diesen fast alle wohlbehalten überlebt haben.

Im Gegensatz zu den Soldaten und Matrosen lebten diese Männer ungefährdet, fernab der Front mit all ihren

tagtäglichen Grausamkeiten, und verrichteten unbeirrt ihr gnadenloses Werk.

Die Aufbaujahre der Fünfziger boten Dr. Hans Karl Filbinger und all den anderen ehemaligen Nazirichtern einen guten Nährboden, sich in der neuen deutschen Gesellschaft zu profilieren. Das Gedankengut der Nationalsozialisten hatte sich lautlos in der Bundesrepublik eingenistet und wurde von so manchem tief im Innern weitergelebt, während nach außen die Maske des Unschuldigen aufgesetzt wurde. Führende Köpfe der Bundesrepublik waren Mitglieder der NSDAP gewesen, der Schöpfung von Adolf Hitler. Er war ein außerordentliches Organisationstalent, errichtete seinen Machtapparat, die SS und SA, mit denen er die Wählermassen so manches Mal zwang, ihm bedingungslos zu gehorchen. Oft jedoch scharten sie sich freiwillig hinter ihm und fanden sich dann durch ein enges Geflecht von Maßregelungen im Kollektiv wieder – der Führer hatte sie allesamt fest im Griff.

Manche konnten diese Zeit dadurch unbeschadet überdauern und in den Wirren der Nachkriegsjahre verwischte sich die ein oder andere Spur aus der verhängnisvollen Vergangenheit. Die Zeit unter dem Hakenkreuz wurde aus der Biografie ausradiert. Zurück blieb ein schmuddeliger Fleck.

Wohlstand zu ermöglichen und die Gründung einer intakten deutschen Gesellschaft, diese Anliegen standen in den Fünfzigern im Vordergrund und verdrängten erfolgreich die Auseinandersetzung mit dem Morast des schlechten Gewissens, mit dem Leid, das man vernarbt an Leib und Seele mit sich trug. Oder vielleicht auch anderen angetan hatte.

Schließlich aber wurde Dr. Hans Karl Filbinger 1978 doch noch von seinen üblen Machenschaften eingeholt. Gerechterweise sind manchmal die Schatten der Vergangenheit länger als vermutet und verdunkeln die Gegenwart. Die

Büchse der Pandora öffnete sich und ein Mann in den besten Jahren redete sich um Kopf und Kragen; hatte urplötzlich sein Gedächtnis verloren, als es um gut recherchierte Vorwürfe ging. Sein arrogantes Gehabe empörte damals vor allem die junge Generation, die nicht mehr tatenlos zusehen wollte, wie sich die Älteren im kollektiven Schweigen versteckten. Es geschah im Deutschen Herbst; kurz nachdem die Aktionen der RAF die deutsche Gesellschaft erschüttert hatten, da gab es erneut ein Pro und Contra zwischen Linken und Rechten, zwischen der saturierten Mittelschicht und den aufrührerischen jungen Menschen.

Seine moralische Kälte, die sich in seinen Taten als Marinerichter offenbarte, trieb Dr. Filbinger in ein Zerwürfnis nicht nur mit der eigenen Partei, sondern auch mit der Gesellschaft. Dennoch konnten viele seiner Generation die Aufregung nicht nachvollziehen: Warum sollte all das Unangenehme wieder ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt werden? Bis dato hatte es doch wunderbar geklappt – das Schweigen, Verdrängen und Vergessen. Die wohlige Nachkriegsbürgerlichkeit der BRD, die keinem wehtat, keinem schadete. Hier herrschte ein Hyperpragmatismus; Reflektieren ausgeschlossen. Über die Vergangenheit wurde der Mantel des Schweigens gebreitet, so fühlte man sich geschützt.

Ministerpräsident Filbinger verteidigte angeblich in einem Gespräch mit drei Journalisten des Nachrichtenmagazins *DER SPIEGEL* seine verhängnisvolle Tätigkeit als NS-Marinerichter mit dem berüchtigten Satz: „Was damals rechtens war, kann heute nicht Unrecht sein!“

Er konnte wohl nur so denken, weil er davon ausgehen durfte, dass viele diese Meinung vertraten. Mit dieser ungeheuerlichen Aussage löste er einen Skandal aus, stellte er doch das totalitäre System der Nationalsozialisten als Rechtsstaat dar und setzte es mit der Demokratie der Bundesrepublik gleich. Mehr als fünf Monate lang wurde die deutsche

Öffentlichkeit durch die Affäre Filbinger/Gröger geradezu elektrisiert. Nicht nur die Vergangenheit des uneinsichtigen Politikers, sondern auch das Schicksal Walter Grögers und seiner Familie trat ans Licht. Der Fall hinterließ Spuren, die nie verwischt werden konnten.

Die Bilderflut von Filbinger im Fernsehen, die Schlagzeilen in den Zeitungen und dazwischen ein verknittertes Schwarzweißfoto des jungen Burschen, das immer wieder eingeblendet wurde.

„Die Toten bleiben jung!", dieser Satz von Anna Seghers wurde hier deutlich illustriert.

Das junge Gesicht wirkte geradezu gespenstisch, eingebettet in grelle Flimmerlichtfarben. Dieses alte Foto besaß eine seltsame Aura, durch sein künstliches Licht und die düsteren Schatten, durch die Art und Weise wie der Porträtierte in Szene gesetzt war. Mit seinem unschuldigen Lächeln rührte er an mein Gewissen. Dank der modernen Medien hatte ein Unbekannter nach seinem Tod tragische Berühmtheit erlangt.

Unweigerlich musste ich an Walter Benjamins These denken, die besagt, dass ein reproduziertes Foto seine Aura verliert. Hier war es definitiv anders. Es war schwer möglich den voyeuristischen Blick abzuwenden, so sehr fesselte mich seine Unschuld.

Seite um Seite trug ich im Zuge der Recherche zusammen, sammelte sie in Dateien sowie in einem Ordner, Hunderte von Kopien, Zeitungsausschnitten und Interviews.

Den Stein ins Rollen gebracht hatte ein Text, den der Dramatiker Rolf Hochhuth 1978 in der Wochenzeitung *DIE ZEIT* veröffentlichte, ein Vorabdruck aus seiner neuen Weltkriegsnovelle *Eine Liebe in Deutschland*. Jetzt, auf meiner Reise zu Johanna Gröger, nahm ich das Buch aus der Tasche; mit bunten Zetteln hatte ich bestimmte Seiten markiert. Auf Seite 157 zum Beispiel prangte ein Text, der mich die Kälte auf dem Bahnsteig für einen Moment vergessen ließ.

Krankenblatt II: Heinrich Müllers Schnellbrief

„Auslieferung asozialer Elemente aus dem Strafvollzug an den Reichsführer SS zur Vernichtung durch Arbeit. Es werden restlos ausgeliefert die Sicherungsverwahrten, Juden, Zigeuner, Russen und Ukrainer, Polen über drei Jahre Strafe, Tschechen oder Deutsche über acht Jahre Strafe. Der von mir geplanten Regelung der vom Führer angeordneten Prügelstrafe stimmt Reichsführer SS in vollem Umfang zu."

Notiz des Justizministeriums Dr. Otto Georg Thierack über eine Besprechung mit Heinrich Himmler am 18. 9. 1942

Ein weiterer Abschnitt zeigt, wie perfide Propagandaminister Joseph Goebbels Menschen wie Dreck behandelte.

Wen Gott verderben will ...

„Der Führer sagt: Und haben wir gesiegt, wer fragt uns nach der Methode. Wir haben sowieso so viel auf dem Kerbholz, dass wir siegen müssen, weil sonst unser ganzes Volk, wir an der Spitze mit allem, was uns lieb ist, ausradiert werden. Also, ans Werk."

Dr. Joseph Goebbels: Tagebuch am 16. 6. 1941

Diese und viele andere Zitate unterbrechen in regelmäßigen Abständen in sachlich kalter Weise die poetische Liebesgeschichte zwischen dem polnischen Zwangsarbeiter Staniak Zasada und der deutschen Gemüsehändlerin Pauline Kopf, die mit seiner Hinrichtung und ihrer Einweisung in ein KZ endet. Nach einer Verordnung des Jahres 1941 waren Beziehungen zu politischen Gefangenen verboten. Pauline wurde denunziert von Menschen, die noch Jahrzehnte nach dem Krieg weitergelebt haben.

Anhand der eingefügten Zitate, beispielsweise aus Goebbels' Tagebuch, entdeckten Angehörige der Nachkriegsgeneration die unrühmliche Vergangenheit ihrer Eltern und Großeltern. Plötzlich lag die scheinbar so gut gehütete Zeit unter nationalsozialistischer Herrschaft mit all ihren Grausamkeiten wie ein offenes Buch vor ihnen.

Zugleich beschrieb Rolf Hochhuth die Schwierigkeiten bei seinen Nachforschungen und berichtete über die Vergangenheit Filbingers, die er beim Durchforsten alter Dokumente aus dem Krieg entdeckt hatte. Letztendlich führte seine Veröffentlichung zum Eklat und zu einem monatelangen Streit, der Dr. Filbingers juristische und politische Karriere binnen relativ kurzer Zeit beendete.

Im Fokus der Betrachtung Hochhuths stand aber vorerst der Obergefreite Kurt Petzold, den der Marinerichter Filbinger, der sich zu der Zeit selbst in britischer Gefangenschaft befand, in einem Feldurteil am 29. Mai 1945 mit Unrechtsgesetzen juristisch verfolgte und wegen „Wehrkraftzersetzung" verurteilte. Der Obergefreite sollte zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt werden, da er „ein hohes Maß von Gesinnungsverfall gezeigt" habe, so Dr. Filbinger.

Der bis dahin unbekannte Straftatbestand der „Wehrkraftzersetzung" war erst im Rahmen der „Kriegssonderstrafrechtsverordnung" im Jahre 1938 eingeführt worden, wie ich bei Prof. Dr. Wolfram Wette, einem der führenden Wissenschaftler zum Thema Wehrmachtjustiz, nachgelesen hatte, und trat mit Beginn des Polenfeldzuges 1939 in Kraft.

Mit diesem Gesetz versuchte die Wehrmacht ihren Soldaten und Matrosen jede Möglichkeit zur Auflehnung zu nehmen, sie einzuschüchtern und von „wehrzersetzenden" Tätigkeiten abzuhalten. Es galt auch auf dem Schlachtfeld, das *Tausendjährige Reich* zu errichten, zu wahren und bis zum letzten Moment zu verteidigen. Und koste es das bisschen Leben, das dem Führer geweiht war.

„Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.“

Mit diesen Worten hatte der Soldat auf den Führer geschworen, diesen Eid konnte er nicht leichtfertig brechen. Nicht selten war dies ein Grund, warum sich höhere Offiziere fast nie gegen Hitler stellten: Ihr Ehrenkodex erlaubte es nicht.

Ein Feldurteil wurde im wahrsten Sinne des Wortes auf dem Feld ausgesprochen. Nach dem Krieg setzten die Alliierten nicht selten die selbst unter Arrest stehenden Nazideutschen erneut als Kriegsrichter ein, da es nicht genügend Juristen gab, die all die Urteile aussprechen und vollstrecken konnten. Zudem war die Verständigung immer wieder ein ausschlaggebender Punkt. Die Angehörigen der Deutschen Wehrmacht wurden von den Briten in Internierungslager eingewiesen, in denen die Deutschen weiterhin die Gerichtsbarkeit ausüben durften. Das Gericht wurde unter freiem Himmel abgehalten und so geschah es, dass selbst unter Arrest stehende hochrangige Nazis deutsche Soldaten verurteilten, die sich gegen den Krieg aufgelehnt hatten. Diese Befehlsempfänger versahen selbst nach der Kapitulation ihr Amt mit deutscher Gründlichkeit, sprachen Urteile, vernichteten so manches junge Leben. Sie selbst wurden nie zur Rechenschaft gezogen.

Der Obergefreite Kurt Petzold etwa hatte am 10. Mai 1945 einen Befehl seines Batteriechefs mit den Worten verweigert: „Die Zeiten sind jetzt vorbei. Ich bin ein freier Mann. Ihr habt jetzt ausgeschissen. Ihr Nazihunde. Ihr seid schuld an diesem Krieg. Ich werde bei den Engländern schon sagen, was ihr für Nazihunde seid, dann kommt meine Zeit …“

Dann riss er sich das Hakenkreuzemblem von der Uniform.

Immer wieder wurde Filbinger mit den Worten zitiert: „Der Angeklagte hat es bewusst darauf angelegt, sich gegen Zucht und Ordnung aufzulehnen. Seine Äußerungen stellen ein hohes Maß von Gesinnungsverfall dar."

Fragt sich nur: Verfall welcher Gesinnung? Und, vertrat Herr Dr. Filbinger diese Gesinnung nach der Kapitulation Deutschlands weiter?

Aufgabe der Militärjustiz war unter anderem die Aufrechterhaltung der damals so bezeichneten „Manneszucht" in den Truppen. Denn auch in einem Kriegsgefangenenlager musste Ordnung herrschen, damit es nicht zu Mord und Totschlag kam. So waren Dr. Filbinger und seine Beisitzer noch monatelang nach der Kapitulation angehalten, im Status eines deutschen „Feldkriegsgerichts" und auf Befehl des deutschen Gerichtsherrn und Kommandanten im britischen Lager nach deutschem Militärrecht zu verfahren.

Aber hatten sich Adolf Hitler und seine Entourage zu dem Zeitpunkt nicht bereits selbst gerichtet? Wie perfide waren diese Urteile, die gesprochen wurden, als alles schon dem Boden gleichgemacht war? Die Kapitulation der Wehrmacht war seit dem 7. beziehungsweise seit dem 9. Mai des Jahres 1945 amtlich. In einem weiteren Artikel las ich, wie Kurt Petzold sich 1972 daran zu erinnern glaubte, wie sich besagter Dr. Filbinger im Mai 1945 noch rühmte und staatstragend „von unserem geliebten Führer" sprach, „der das Vaterland wieder hochgebracht hat". 1972 hatte der *SPIEGEL* diesen Fall bereits erwähnt. Daraufhin klagte Dr. Filbinger mit den Worten: „Meine antinazistische Einstellung ist bekannt und belegt."

Das Gericht gab Filbingers Klage am 3. August 1972 statt, weil es die von Petzold zitierten Aussagen für unwahrscheinlich hielt und eine Verwechslung vermutete. Dem *SPIEGEL* wurde die weitere Behauptung des von Petzold zitierten Satzes untersagt. Ich fragte mich nur, wieso es im Jahre 1972

keine weiteren Einwände gegen Dr. Filbinger gegeben hatte? War die deutsche Gesellschaft – vor allen Dingen die deutsche Politik – noch nicht so weit, sich wirklich mit seiner braunen Vergangenheit auseinanderzusetzen? Zudem war Wahljahr und Dr. Filbinger gewann die Wahlen. Seine Zeit als Marinerichter spielte hier keine Rolle. Sechs Jahre später hatte sich das politische Blatt gewendet.

Rolf Hochhuth glaubte nun, dass der Marinerichter Filbinger nur dank des Schweigens „der anderen" 1978 noch auf freiem Fuß war. Diese „anderen" waren – so Hochhuths Vermutung – mit ihm bekannt, waren selbst Teil des Nazisystems gewesen, führten damals, wie eben auch 1978, gehorsam Befehle aus oder erteilten selbst welche, wurden und werden bis dato durch bekannte Politiker vor der Aufdeckung ihrer eigenen Vergangenheit geschützt.

„Autoren müssen das schlechte Gewissen ihrer Nation artikulieren, weil die Politiker ein so gutes haben." Im Sinne seines Zitates aus dem Jahre 1965 sah sich nun der Dramatiker Rolf Hochhuth erneut verpflichtet, die Nation von Filbingers Vergangenheit und anderen verfilzten Seilschaften in Kenntnis zu setzen. Dr. Filbinger verklagte daraufhin Hochhuth und *DIE ZEIT* auf Unterlassung genau jener Äußerung, dass er als „furchtbarer Jurist" seine Freiheit nur dem Umstand verdanke, dass Zeugen aus der damaligen Zeit schwiegen und Akten vernichtet hätten.

Der Schriftsteller recherchierte mit Hilfe der Wochenzeitung und des Nachrichtenmagazins *DER SPIEGEL* weiter und im Rahmen dieser Recherche tauchte ein neuer Name auf: Walter Gröger. Ein junger Matrose. Ein zum Tode verurteilter angeblicher Deserteur, den Dr. Filbinger mit seiner Unterschrift noch kurz vor Kriegsende hinrichten ließ.

Ob das die Öffentlichkeit heute wirklich interessiert, fragte ich mich wiederholt. Angesichts rasch aufeinanderfolgender

Finanzkrisen und der Kriege weltweit, an denen wir doch alle zumindest wirtschaftlich beteiligt sind. Konflikte, die nicht sofort lösbar scheinen. Gibt es überhaupt noch Raum für eine Ungerechtigkeit, die so weit zurückliegt? Haben wir unsere Vergangenheit nicht brav aufgearbeitet? Als im Frühjahr 2007 der Ministerpräsident Günther Oettinger am Sarg von Filbinger versuchte, dessen Nazizugehörigkeit kleinzureden – sie mit salbungsvollen Worten zu leugnen –, da horchten die Medien noch einmal auf, denn Oettinger erlaubte sich einen Fauxpas. Proklamierte Sätze wie: „Hans Filbinger war kein Nationalsozialist. Im Gegenteil: Er war ein Gegner des NS-Regimes, der sich aber den Zwängen des brutalen Regimes ebenso wenig entziehen konnte wie Millionen andere auch. Es bleibt festzuhalten: Es gibt kein Urteil von Hans Filbinger, durch das ein Mensch sein Leben verloren hätte."

Welch ein Hohn.

Das kam nicht gut an. Der Zentralrat der Juden in Deutschland nannte die Rede verfehlt. Der Ministerpräsident musste sich entschuldigen – was er kleinlaut und zerknirscht tat.

In jüngster Vergangenheit haben die Morde des NSU-Trios pures Entsetzen ausgelöst. Wie war es möglich, dass angeblich jahrelang niemand etwas mitbekam, niemand in der Justiz einen Verdacht hegte, niemand eine rechtsextremistische Tat vermutete? Zeigt dieser jüngste Fall nicht, dass zu viele in Deutschland nach wie vor nicht wahrhaben wollen, wie sehr antisemitisches und rassistisches Verhalten unsere Gesellschaft tagtäglich beeinflusst?

Vor allem aber war ich im Zuge meiner Recherchen auf eine Frau aufmerksam geworden, die sich vehement gegen diese Terrorgruppe geäußert hatte. Zu ihr war ich nun unterwegs und bewegte mich gedanklich zwischen zwei Welten, die unterschiedlicher nicht sein konnten: Ich, bestimmt ein Kind meiner Zeit, und Walter Gröger, Kind einer kurzen,

verhängnisvollen Ära, Teil einer von Hitler manipulierten und missbrauchten Generation.

Er stand für mich auch stellvertretend für insgesamt 30.000 wegen Desertion verurteilter Wehrmachtsoldaten; davon etwa 20.000 Urteile vollstreckt, verhängt von deutschen Richtern gegen junge Männer, die sich, sicherlich in einer hoffnungslosen Lage, gegen diesen aussichtslosen Krieg entschieden hatten.

So schnell wurde ein junges Leben vernichtet. Das zeigen all die grausamen Kriegsberichte. Junge Männer töten andere, ihnen fremde junge Männer. Und nicht selten wird damit die Genealogie einer ganzen Familie ausgelöscht.

Im Nachhinein haben allerdings Juristen und Wissenschaftler festgestellt, dass im „Fall Gröger" gar keine Fahnenflucht vorlag, sondern „nur" unerlaubtes Entfernen von der Truppe, was niemals zu einer Todesstrafe hätte führen dürfen. Dieser Tatbestand hätte einem erfahrenen Juristen wie Dr. Filbinger eigentlich bekannt sein müssen.

Das einzige Foto des Matrosen, das 1978 durch die Presse ging – besagtes Schwarzweißbild – steckte zwischen Laptopdeckel und einigen Unterlagen. Ich zog es hervor und wieder blickte mir dieses junge Gesicht entgegen.

Ein Mann von knapp 23 Jahren. Er könnte mein Sohn sein, aus heutiger Sicht. Und ich wäre vielleicht damals auch eine der Millionen Mütter gewesen, die ihr Kind dem perfiden System und dann dem Krieg geopfert hätte. Bewusst oder unbewusst, freiwillig oder unfreiwillig, stolz oder allen Lebenssinns beraubt. Wer weiß das schon? Wie hätte ich damals reagiert, während der jahrelangen Terrorherrschaft, die vielen und für sehr lange Zeit als das *wunderbare deutsche Reich* galt? Besonders in den angeblich *guten Nazijahren*.

Wie manipulierbar bin ich? Ich weiß sehr genau, was für eine Suggestivkraft die Medien besitzen. Jedes gedruckte